

Buchbesprechungen

Figurationen von Evidenz

SIBYLLE PETERS: **Der Vortrag als Performance**, Transcript Verlag, Bielefeld 2011, 250 Seiten, 29,80 EUR.

Als Wilhelm von Humboldt um 1810 herum einige Gedanken *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin* zu Papier brachte, ging es ihm darum, den Universitäten und Akademien höchstmögliche Unabhängigkeit vom Staate zu garantieren, wiewohl er es durchaus in der Verantwortung desselben sah, diesen Freiraum finanziell zu ermöglichen. Zudem behauptete Humboldt seine liberale Universitätsidee gegenüber kirchlicher Einflussnahme – um Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre ging es ihm.

Während die Freiheit von Forschung und Lehre die Unabhängigkeit von Staat und Kirche betraf, so meinte die Einheit von Forschung und Lehre gerade die institutionelle und situative Abhängigkeit beider – nirgends so eindrucksvoll demonstrierbar wie im freien mündlichen Vortrag. Denn »der freie mündliche Vortrag vor Zuhörern, unter denen doch immer eine bedeutende Zahl selbst mitdenkender Köpfe ist, feuert denjenigen, der einmal an diese Art des Studiums gewöhnt ist, sicherlich ebenso sehr an, als die einsame Muße des Schriftstellerlebens oder die lose Verbindung einer akademischen Genossenschaft. ... Überhaupt lässt sich Wissenschaft als Wissenschaft nicht wahrhaft vortragen, ohne sie jedesmal wieder selbsttätig aufzufassen, und es wäre unbegreiflich wenn man nicht hier, sogar oft, auf Entdeckungen stoßen sollte.«

Dieses Bekenntnis Humboldts zu einer »philosophische Oratorie«, zu einem »forschenden Lehren« ist eines, das Sibylle Peters im Rahmen ihrer Studie über den Vortrag als Performance analysiert. Doch die Kulturwissenschaftlerin (Universität Gießen) und Theatermacherin (Fundus Theater Hamburg) Peters wendet sich

im Rahmen ihrer »begleitenden Recherche« nicht nur dem freien mündlichen Vortrag zu; ihre »Hintergrundanalyse« befasst sich in insgesamt sieben Kapiteln ebenso mit dem Experimental- und Lichtbildvortrag, mit PowerPoint-Präsentationen, Online-Lectures und Lecture-Performances.

Peters betont gleich zu Beginn, dass es bereits eines erweiterten Blicks bedarf, um den Vortrag nicht bloß als nachgeordnetes Instrumentarium der Wissensvermittlung, sondern als genuin produktive Gattung zu betrachten. »Denn während Vermittlung das voraussetzen scheint, was es zu vermitteln gilt, zielt die Untersuchung des Vortrags als Performance gerade darauf ab, die Rückkopplung von Wissenspräsentation in Wissensproduktion zu untersuchen.«

Bei ihrem analysierenden Gang durch die Vortragsformen, zu dem auch ein Vorspiel über Verfahren der Vortragsforschung und ein Zwischenspiel der »Vorträge über Vorträge« (Michel Foucault, Jacques Derrida, Pierre Bourdieu, Erving Goffman) gehören, erweist sich Peters nicht nur als scharfe Beobachterin der in Rede stehenden Formate, sie entpuppt sich zugleich als Zeitdiagnostikerin – standen doch zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Modi der Präsentation und Produktion im Fokus. Bezogen auf unsere Gegenwart spricht Peters kurzerhand von einer »Präsentationsgesellschaft«, deren Attitüden »nicht mehr an die Konventionen wissenschaftlicher Evidenz-Stiftung gebunden« seien. Soll heißen: (PowerPoint-)Präsentieren wird zum umgreifenden Darstellungsmittel, ohne sich *als solches* wissenschaftlicher Evidenz-Stiftung zu verpflichten. Ganz anders der freie mündliche Vortrag, der als »Performance des Denkens« gerade diese Stiftung verfolgt.

die Drei 9/2014

Peters Ausführungen liegt das Paradigma zugrunde, dass Wissen performativer, theatralischer Qualität sei: »Wissen wird ... erst zu Wissen, indem es qua Darstellung und Inszenierung, Wahrnehmung und Medialität, Interaktion und Autorisation als solches zur Erscheinung kommt.« Dieser Gedanke erscheint für die hiesigen Untersuchungen sinnvoll, wird doch mit dem Vortrag gerade ein sozial-interaktiver Akt der Entäußerung untersucht. Dabei präferiert Peters letztlich keine der untersuchten Darstellungsformen, sondern es geht ihr um den Nachweis deren jeweiliger Wirkungsweise. Dafür »entscheidend ist ... die Figuration von Evidenz, denn die Frage, ob Evidenz entsteht oder sich ereignet, ob also ein Nachweis

möglich, ein Beweis gelungen oder eine Idee überzeugend dargelegt worden ist, verbindet die Oberfläche der Wissenspräsentation mit der Entstehung von Wissen im Forschungsprozess. Hier wie dort steht nicht nur in Frage, ob etwas gezeigt und entsprechend benannt werden kann, sondern vor allem, ob es sich zeigt, ob es einleuchtet. Ob Evidenz sich ereignet, entscheidet sich im Auge des Betrachters.«

Nicht zu verwechseln ist die vorliegende Publikation mit einem Ratgeber. Letztere Funktion erfüllt die Studie höchstens indirekt, indem sie hilft, sich der vieldimensionalen Wirkungen unterschiedlicher Performances bewusst zu werden.

Philip Kovce

Historisches ohne Gehalt?

ANNA SAMWEBER: **Erinnerungen an Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers**, Verlag am Goetheanum, 7. überarbeitete Auflage, Dornach 2014, 96 Seiten, 12 EUR.

Nicht nur die Verschriftlichung und Herausgabe der Vorträge Rudolf Steiners in Buchform war – worauf aufmerksam gemacht zu haben sicher nicht erst das Verdienst von Irene Diets jüngst erschienenem Buch¹ ist – problematisch. Jetzt legt der Verlag am Goetheanum die Erinnerungen von Anna Samweber an Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers neu auf. Jakob Streit verfasste Ende der 60er Jahre aus dem, was Anna Samweber, Mitarbeiterin von Rudolf und Marie Steiner von der Zeit des ersten Goetheanums an, ihm erzählt hatte, kurze Erinnerungsskizzen. In der Einleitung schreibt er: »Sie (Anna Samweber) hatte ja in ihrem Leben immer wieder vielen Menschen davon erzählt, um einen Betrag zum menschlichen Wahrbilde Rudolf Steiners zu geben.« Es folgen kurze Schilderungen von Einzelbegebenheiten aus Anna Samwebers Jugendbiografie, ihrer Begegnung und Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner und Einzelnes aus der Zeit nach Rudolf Steiners Tod.

Nun kann und will ich es Frau Samweber nicht verübeln, dass für sie die mit Rudolf Steiner geteilten Erlebnisse eine einzigartige Bedeutung

hatten. Auch Ende der 60er Jahre, als Jakob Streit Samwebers Erinnerungen aufschrieb, herrschte vielleicht gegenüber der Gültigkeit anthroposophischer Erinnerungsliteratur noch nicht so eine ausgeprägte Sensibilität wie heute. Daher richten sich meine Anmerkungen vielleicht am ehesten an die Verlagsleitung, auch, um nicht Texte schutzlos preiszugeben, die, wie ich meine, ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben und die, heute veröffentlicht, in ihrer Unzulänglichkeit einem Urteil ausgesetzt sind, welches sie eigentlich nicht verdienen.

Die weltumspannende Bedeutung, welche Anthroposophie sich selbst zuspricht, ihre Ubiquität, ihr Überall-möglich-Sein, findet schon in dem, was Rudolf Steiner als schwer lesbare Spur einer persönlichen Biografie hinterließ, kaum noch eine angemessene Repräsentanz. Die Herleitung dessen, was heute als Anthroposophie in Menschen zu Leben und Bewusstsein kommen kann aus den privaten Lebensumständen ihres historischen Gründers ist, so denke ich, nicht mehr zeitgemäß – war es eigentlich auch nie. Freilich ist es nicht die Absicht von Erinnerungen, derartige Überzeugungsarbeit

zu leisten. Es soll nichts bewiesen werden. Dennoch: Erinnern bedeutet auch, Zeugnis abzulegen. Wer eines Menschen gedenkt, bezeugt: dessen Wahrhaftigkeit, seine Taten, seine Glaubwürdigkeit.

Dies stellt einen bestimmten Gestus in den Vordergrund, den Steiner ebenso ablehnte wie er ihn tagtäglich praktizierte: den der Autorität. Bei Hegel ist zu lesen: Das »Unterschieben eines anderen Grundes als den der Autorität hat man philosophieren genannt.« Hegel weist damit auf den Konflikt hin, dem sich jedwede Erkenntnis gegenüber sieht: ihr Geschiedensein von der Praxis durch Freiheit. Nur Autorität kann auch jene zum Handeln bewegen, die (noch) nicht über Erkenntnis verfügen. Der gleichsam gerechtfertigte Zugang zu solcher Praxis und damit auch zur Autorität trägt den Namen Anerkennung.

In der Anerkennung findet Autorität jenes Maß, welches die noch ausstehende eigene Einsicht nicht endgültig an jene delegiert, die es sowieso und immer schon besser wissen. In ihr ist die Zeit nicht gänzlich zugunsten einer absoluten Autorität aufgehoben. Das fatale Zusammenspiel zwischen ausstehender Erkenntnis und einer wagemutigen Praxis, welche der Einsicht immer schon voraus ist, prägt die Zusammenarbeit Rudolf Steiners mit den Menschen an seiner Seite vehement. Das belegen auch die von Streit niedergeschriebenen Erinnerungen Samwebers. Damit meine ich nicht die Darstellung bekannter Konflikte, Auseinandersetzungen und Streitigkeiten – also nichts Inhaltliches.

Die erste Begegnung Samwebers mit Rudolf Steiner findet in München statt. Der kurze Text schildert, wie sie für einen Vortrag den Raum mit »roten Rosen« schmücken hilft und »die Obolusbüchse« am Eingang hinhält. »Herr Arenson spielte feierlich zu Beginn am Harmonium«. Dann wird mit verteilten Rollen aus den Mysteriendramen gelesen. Steiner übernimmt den Part des Benedictus. Es folgt eine Gedenkrede (für Sophie Stinde), welche die Zuhörerinnen »tief ergriff ... Nochmals spielte das Harmonium.« Dann die bange Frage: »Was müsste in mein Leben kommen, dass ich diesem Menschen die Hand geben dürfte?« Dies geschieht

wenige Augenblicke darauf. »... er sagte zu mir: ... auf Wiedersehen in Berlin!«

Ohne Zweifel, diese Szene ist für Anna Samweber eine biografische Keimzelle. Aber welchem Verständnis welcher Sache sollte eine Schilderung dienen, die das möglicherweise Gemeintem mit der Darstellung eines historischen und milieubedingten Dekors derart verstellt, dass vielmehr der Eindruck einer mystisch privaten Hinterzimmerzusammenkunft vermittelt wird! Welche Wahrheit bekommt hier ihr Bild?

An anderer Stelle heißt es: »Da Rudolf Steiner aus inneren Gründen Menschen seines Umkreises, wenn sie Fehler begingen, nicht schelten konnte, um das Verhältnis von Lehrer und Schüler nicht zu stören, übertrug er öfters solch unbequeme Pflichten Marie Steiner, die er scherzhaft dann auch seine »Reinemachefrau« nannte oder sogar einmal den Ausspruch gebrauchte: »Sie muss mein eiserner Besen sein.« Wenn Steiner selbst keine direkte Kritik üben wollte, so wird er in dieser Äußerung doch als die nicht zu hinterfragende Autorität für die Feststellung von Kritikwürdigem betrachtet. Dass er Fehlerhaftes als solches beurteilte, dessen Formulierung dann aber an seine Lebensgefährtin delegierte, die er, dazu noch »scherzhaft«, als »seine Reinemachefrau« bezeichnete, erweckt in mir nicht den Eindruck, hier werde auf Kritik verzichtet. Nun will ich nicht ausschließen, irgendwie sei an dieser Sache etwas Berechtigtes. Doch auch in diesem Fall bietet der Text mir keinerlei Anhaltspunkte für ein Verständnis, das über mileuinterne Topoi und selbstgenügsame Redeweisen hinausginge.

Dies sind nur zwei von mehreren möglichen Beispielen, die meinen Eindruck erläutern sollen, dass der veröffentlichte Text sich in der begrifflichen Unbeholfenheit und Unzulänglichkeit selbst isoliert. Ausdrucksweisen wie Rudolf Steiner tat etwas »mit großer Liebe«, oder sprach, was er zu sagen hatte, »für den modernen Menschen« aus, oder gar Verniedlichungen wie »Doktors Buch *Die Philosophie der Freiheit*« verfügen kaum über die Kraft, jenseits ihrer Betulichkeit eine Offenheit für die Sache zu erzeugen. Die von Streit in der Einleitung formulierte Überzeugung: »Die zeitliche Dis-

tanz zu den Geschehnissen gibt diesen heute bereits historischen Charakter, die auch Persönliches sachlich nehmen lässt « hat sich für mich aus diesen Gründen nicht eingelöst.

Gerade in anthroposophischer Erinnerungsliteratur wird übersehen, dass die Transformation des Persönlichen in eine ästhetische Gestalt von umgreifender Relevanz eine künstlerische Aufgabe erheblichen Anspruchs ist. Die sprachliche Verarbeitung von Erinnerungen erschöpft sich nicht in dem möglichst einfachen und ungeschminkten Aufschreiben von dem, was gewesen ist. Dabei wird man weder der Perspektive des sich Erinnernden noch dem erinnerten Inhalt gerecht. Zudem ist der problematische Zusammenhang zwischen der Aktualität des Geistigen und dem, was Gedächtnis zu leisten imstande ist, von Rudolf Steiner selbst

wiederholt dargestellt worden. Insofern Erinnerung dem lebendigen Geist von Begegnung und Schicksal Ausdruck verleihen will, wird sie sich anderer als der bisher bekannt gewordenen Mittel bedienen müssen.

Insofern ließe sich der vorliegende Text von Samweber/Streit allenfalls als ein Aspekt in einer Rezeptionsgeschichte der Anthroposophie durch die Zeitgenossen und Mitarbeiter Rudolf Steiners lesen. Das Geschriebene einfach in eine Gegenwart durchzureichen, die anders geworden ist, greift meiner Meinung nach zu kurz.

Stefan Weishaupt

1 Ist die »Rudolf Steiner Gesamtausgabe« das Werk Rudolf Steiners?: Eine historische Studie, IGNIS Verlag, Dietlikon 2013.

Visueller Brückenbau

JOHANNES GROHT: **Menhire in Deutschland.** Mit Beiträgen von Ralf Schwarz und Bernd Zich. Herausgegeben von Harald Meller. Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen Anhalt / Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle (Saale) 2013, 504 Seiten, 49,90 EUR.

Der Hamburger Fotograf Johannes Groht, vielen bereits bekannt durch seinen hervorragenden Bildband *Tempel der Ahnen* über Megalithdenkmäler in Norddeutschland, hat den dort beschrittenen Weg (zum Glück für uns) weiter verfolgt und – nach insgesamt acht Jahren, über 30 Exkursionen durch Deutschland, nach rund 50.000 Fahrtkilometern und einer Ausbeute von fast 2000 hochkarätigen Aufnahmen – zusammen mit Prof. Dr. Harald Meller, dem Landesarchäologen von Sachsen-Anhalt, ein Kompendium produziert, das tatsächlich, wie es im Vorwort heißt, »neue Wege« gehen dürfte. Während die meisten Menschen bei den Worten Steinkreis, Dolmen und Menhir wohl eher an die Bretagne und die Britischen Inseln denken, finden sich auch in Deutschland trotz Jahrhunderte langer Zerstörung durch Kirchenmänner, Bauern, Hausbesitzer oder das Straßenverkehrsamt immer noch eine nennenswerte Zahl jener steinernen, Jahrtausende alten Zeugnisse aus vorgeschichtlicher Zeit,

die uns im ursprünglichen Wortsinn auf »lapidar« einfache, und vielleicht gerade deshalb umso geheimnisvollere Weise an eine Zeit erinnern können, in welcher innerhalb unseres Kulturraumes Menschen mit so andersartigem Bewusstsein gelebt haben, dass wir heute nur noch erahnen können, aus welchen Gründen und mit welchen Erlebnissen diese Werke geschaffen und verehrt wurden.

Doch im Unterschied zu Frankreich oder den Britischen Inseln, wo allein aufgrund der schieren Menge an erhaltener Megalithkultur dieser lange Abschnitt der eigenen Geschichte im öffentlichen Bewusstsein weitgehend präsent ist, blieb in Deutschland das Wissen über das Vorhandensein dieser Denkmäler, über damit verbundene Funde, über alte Erzählungen und Sagen zumeist tief in den schwer zugänglichen Gefilden der Spezialliteratur verborgen, keimfrei eingesargt und im Grunde eigentlich erneut ungehoben. Die Kultur der bereits von den Griechen beeinflussten Kelten sowie die der

Römer ist dagegen – nicht zuletzt aufgrund von leichter zu bestückenden Ausstellungen – deutlich mehr im öffentlichen Bewußtsein verankert.

Der nach über 50 Jahren erste wieder umfassende Band über Menhire in Deutschland, der übrigens auch Steinreihen (Alignments) und Steinkreise (Cromlechs) umfasst, bringt nun aber nicht nur ein instruktives Kompendium aller derartigen Denkmäler in Deutschland mit entsprechenden Kurzangaben über den Zugang zum Ort, den heutigen Bestand (mit Grundrissen), die Geschichte der Erschließung, die bisherige Literatur sowie weitere Anmerkungen. Sondern er bringt vor allem die exzellenten analogen Fotografien von Johannes Groht, der übrigens auch für das sorgfältige Layout und den Satz des Buches verantwortlich ist.

In diesen Aufnahmen bekommt der Leser mehr als nur ein sachlich korrektes Bild des Menhirs und seiner Umgebung. Er bekommt die Augen für dasjenige geöffnet, was diese einmaligen Kulturwerke eigentlich erst ausmacht: ihr konkretes Leben in ihrer jeweils ganz individuellen makrokosmischen Umgebung, die nicht nur in einer besonderen Landschaftssituation besteht, sondern in immer neuen, oftmals nur flüchtigen Situationen zwischen Licht und Schatten, zwischen nebligem Morgen und goldenem Abend, keimendem Frühling und friedvollem Herbst.

Nicht nur das geologische Material der oft ton-

nenschweren aufgerichteten Steine, nicht nur ihre beeindruckende plastische Gestalt, sondern darüber hinaus ihr anhaltender schweiger Verweis auf alles das, was sich an ihnen und um sie herum in fortwährendem Wandel befindet, macht das aus, worum es hier geht und was in den durchgesiebten Texten der Profiarchäologen zumeist restlos verschwindet, weil es in Worte gefasst als romantische Schwärmerei missdeutet werden kann. Dabei spielt vor allem der Begriff des Symbolischen eine bis heute zwiespältige Rolle, denn symbolisch zu deutende Bilder waren dieser eminent willens- und bewegungsbetonten Kultur eigentlich fremd. Dass dies aber nicht für das äußerliche Tun richtig ist, sondern auch für die Art, die Welt und die Verhältnisse darin anzuschauen, hat sich innerhalb der Fachwelt noch nicht etabliert.

So verleihen die beigegefügte Texte der angesehenen Fachleute dem Buch zwar noch einen zusätzlichen professionellen Anstrich. Der besondere Wert des Buches für den »neuen Weg« liegt jedoch darin, die anschauliche Brücke zwischen den Gelehrten und denjenigen aufnahme- und empfindungsfähigen Menschen zu eröffnen, die vielleicht mindestens so viel wie jene für die Präsenz der Geschichte im gegenwärtigen Bewusstsein tun können, nicht durch respektabel gefiltertes Wissen, sondern durch lebendige Erfahrung und anhaltendes Interesse.

Roland Halfen

dm – der Mensch

GÖTZ W. WERNER: **Womit ich nie gerechnet habe. Die Autobiografie**, Econ Verlag, Berlin 2013, 304 Seiten, 19,90 EUR.

In seiner Autobiografie bezieht sich Götz Werner oft auf Goethes *Faust*. Dass ein abgewandelter Vers aus Fausts Osterspaziergang für die dm-Werbung zweckentfremdet wurde (»Hier bin ich Mensch, hier kauf ich ein«), mutet dabei in moralästhetischer Hinsicht zunächst etwas frivol an. Gleichzeitig erscheint es einem hier irgendwie erlaubt und letztlich auch inhaltlich gedeckt: evident, würde Götz Werner sagen.

Dass dm 200 Jahre nach dem Erscheinen des *Werther* gegründet wurde, 1973/74, wird im Buch nicht eigens erwähnt: »Am 28. August« – Goethes Geburtstag – »feierten wir Eröffnung.« Der Dichter stand der Erfolgsgeschichte dieses Werks bekanntlich selbstkritisch gegenüber, es war noch nicht das, was ihm vorschwebte und was er bewirken wollte. Indem Götz Werner »wider Willen ein Unternehmen gründete«,

legte er gewissermaßen seinen Werther vor. Aber erst die evolutionäre und nachhaltig erfolgreiche Firmenphilosophie der dm-Kette wurde gleichsam Werners Faust: ein Fußgängerzonen-Klassiker, Verbraucher-Pflichtlektüre. Gedanklich war er schon beim nächsten Schritt, gemäß seinem Credo, weniger Trends nachzujagen oder sie künstlich zu kreieren, als vielmehr dem zur Geburt zu verhelfen, was im Menschen liegt. Ohne die Analogie zu weit zu treiben: So gesehen wäre Werners Farbenlehre das bedingungslose Grundeinkommen. Hier wird er seit einiger Zeit als gesellschaftspolitischer Kämpfer für einen Paradigmenwechsel wahrgenommen. Während Goethes ganzheitliche Perspektive die Naturwissenschaft jener Zeit herausforderte, provoziert das Grundeinkommen die Wirtschaftstheoretiker. Spätestens Anfang Mai 2005 drang Werner damit ein in den öffentlichen Diskurs, als er in der Folge eines *brand eins*-Interviews in eine populäre TV-Talkshow eingeladen wurde.

Seine mit Elan (und mit der Journalistin Claudia Cornelsen) verfasste Autobiografie gibt einen Eindruck möglicher Gründe dafür. Sie vermittelt einen energischen Geist, der – mehr autodidaktisch als akademisch – aus dem Denken des Deutschen Idealismus schöpft, und macht erlebbar, wie sich unorthodoxe Ideen, prüfen sie sich an der Wirklichkeit, für alle Beteiligten auszahlen: als ein Gewinn, der jenseits von Zahlen liegt. Werner trennt nicht zwischen Arbeit und Freizeit. Kategorien wie ein Hobby haben kommen in seinem Leben nicht vor. »Wie kann ich das weiterentwickeln?« ist sein Motto. Da helfen oft Umwege, obwohl ja Abkürzungen als effektiver und ökonomischer gelten. Der schnellste Weg muss nicht der klügste sein. Kommt Werner auf einer Autofahrt halb an einer Filiale vorbei, macht er gern einen Schlenker und schaut kurz vorbei, um zu erfahren, was es Neues gibt oder Neues geben müsste, und legt auch mal spontan selber Hand an. Ob *dm* daher wirklich einfach nur Drogeriemarkt heißt? Oder nicht doch eine Abkürzung von *der Mensch* ist? Vielleicht die einzige, die Werner akzeptierte, beschreibt es doch die Freiheit des Vertrauens ins Individuum. Der

Mensch ist kein notwendiges Übel in einem Unternehmen, sondern dessen ganzer Sinn. Und das ist der Mensch: »... In der Schule sitzengeblieben, nach elf Schuljahren abgegangen. Deutscher Jugendmeister im Rudern, Drogist gelernt, Prokurist geworden. Verstoßener Sohn. Realträumer ...«

Werner kann komplexe Inhalte anschaulich machen. Sein Stilmittel ist das symptomatische Schlüsselerlebnis, die exemplarische Anekdote. Eine solche entscheidende Wende vollzog sich etwa durch die Anthroposophie, von der er sagt, sie habe ihn »befeuert«, aber »nicht vereinnahmt«. Bei der Lektüre lernt man nebenbei viel über Aspekte wirtschaftlichen Handelns. So erfährt der Leser, dass es in Drogerien eine Bück-, Greif-, Sicht- und Streckzone gibt. Natürlich kämpfen Hersteller um eine prominente Platzierung ihrer Waren, während es *dm* auf den Kunden ankommt: Kleine Produkte müssen leicht zu sehen und zu greifen sein. So ist auch das Buch konzipiert. Man flanier durch Werners Leben wie durch einen *dm*-Laden: breite Gänge, angenehmes Licht. Irgendwann fragt man sich, ob nicht ein wenig die dunklen Täler und einsamen Schluchten, also Brüche und Spannungen fehlen, etwas, womit man als Leser nach einer Weile nicht schon gerechnet hätte – wie in all den Passagen, wo sich mal wieder etwas bestätigte, was Werner prognostiziert hatte. Schließlich gibt es ja auch Dinge, die unbewältigt bleiben und einen aus der Bahn werfen. Doch auch privat Schmerzhaftes wird im Buch so behandelt, dass man weiß, wo im Lebensregal es vorerst eingeordnet ist: schwere Dinge unten. Kurz fragt man sich: Soll man ihm das abkaufen? Indes muss der Verlust eines nahestehenden Menschen auch nicht grell ausgeleuchtet werden, um hier trotzdem einen Begriff davon zu vermitteln, was er bedeutet haben mag. Der Autor möchte erkennbar sachlich bleiben, nicht sentimental werden oder bedrängen – wie der Konkurrent Schlecker, in dessen Geschäften man sich leicht alleingelassen fühlen konnte und dessen Lebensgang (und Vorgehen) sich am Ende als wenig vertrauenswürdig entpuppten.

Werner versucht nach vorne zu schauen, dank-

bar zu bleiben, und lernt von Beobachtungen, vom Dialog mit anderen, den er gezielt sucht. Wegbegleiter werden fair gewürdigt, seien es langjährige Helfer, seien es jene, die seiner Ansicht nach aus ihrem »Erfahrungsgefängnis« nie herauskamen (oder nicht wollten). Im 14./15. Kapitel wird überzeugend erklärt, dass die Grundeinkommenidee nicht dem Kalkül entsprang, sondern organisch aus der Logik des Gegenstands heraus im Gespräch entwickelt wurde: der quasi bar ausbezahlte Steuerfreibetrag. Überschriften wie »Steuern sind das Einkommen der Gemeinschaft« sind dabei sehr hilfreich – wie überhaupt das kleinteilig gegliederte Buch (16 Kapitel mit Prolog und Epilog, viele pointierte Zwischentitel) sein reichhaltiges Informationsangebot leserfreundlich verwaltet. Oft fallen hübsche Aphorismen

ab: »Wer immer in die Fußstapfen anderer tritt, hinterlässt keine Spuren.« Authentisch wirkt die gezielt eingesetzte Naivität, in der Phrasen befragt werden: »Arbeit sichern« oder »Kundenbindung«. Auch der etymologische Fund, dass Karriere vom lateinischen *carrus* kommt, dem Wagen, und den gesamten Lebensweg meint, ist in vielerlei Hinsicht charakteristisch für Götz Werner.

Man begegnet in dieser plaudernd vorgetragenen und trotzdem irgendwie spannenden Autobiografie einer Persönlichkeit, die eine im weitesten Sinne lebenskünstlerische Grundhaltung konsequent auf das wirtschaftlich-soziale Handeln angewandt hat, eine Lese- und letztlich auch Lebenserfahrung, die man jedem Menschen wünschen mag.

Andreas Laudert

Geschichte der Weleda

UWE WERNER: **Das Unternehmen Weleda 1921-1945. Entstehung und Pionierzeit eines menschengemäßen und nachhaltig ökologischen Unternehmens**, Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2014, 260 Seiten, 24,80 EUR.

Uwe Werners Darstellung der Geschichte der Weleda von ihrer Gründung bis zum Ende des Nationalsozialismus ist überaus spannend zu lesen. Sie erschließt, wie bereits seine große, zusammen mit Christoph Lindenberg 1999 veröffentlichte Studie *Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus*, wiederum einen Bereich der Entwicklung des anthroposophischen Kulturimpulses, in dem noch vieles zu entdecken und zu würdigen ist – wie etwa die Geschichte der Futurum AG. Über etliche Abbildungen – rund ein Viertel der 260 Seiten – lässt der Autor seine Leser zudem anhand von Dokumenten aus verschiedenen Archiven die von ihm liebevoll und nah an den Quellen skizzierte Geschichte, die er in drei Zeitabschnitte (1919-1924, 1925-1932 sowie 1933-1945) gliedert, mitverfolgen. Werner schildert die großen Entwicklungslinien der Weleda, fasst diese jedoch immer wieder auch im Detail, wie zum Beispiel der Umsatzentwicklung der Firma oder der eminenten Bedeutung der anthropo-

sophischen Heilmittelproduktion, die in der Frühzeit interessanterweise teilweise sogar die Sparte der Pflegeprodukte querfinanzierte.

Das Interesse Werners liegt auf der Entwicklung der Firma während des Nationalsozialismus. Es wird gut, überzeugend und vermutlich für viele Menschen unerwartet herausgearbeitet, dass die Weleda ihr Überleben während des Nationalsozialismus der unverbrüchlichen geistigen Treue ihrer leitenden Mitarbeiter zu Rudolf Steiner sowie der Zusammenarbeit der anthroposophischen Ärzte und deren geistesgegenwärtigem Handeln in entscheidenden, nicht selten dramatischen Situationen verdankte. Trotz der Kürze der Darstellung, die eigentlich nur eine erste bedeutende Skizze ist und viele Quellen nennt, über die der Interessierte noch tiefer in die Zusammenhänge einsteigen kann, gelingt es Uwe Werner, das Wirken einzelner mit der Geschichte der Weleda tief verbundener Persönlichkeiten aufleuchten zu lassen, wie im Falle von Joseph van Leer, Edgar Dürler, Os-

die Drei 9/2014

kar Schmiedel, Emil Leinhas, Wilhelm Pelikan, Wilhelm Spiess oder Fritz Götte. In einer gewissen Weise wird aus der Darstellung sogar deutlich, dass viele der an dem Geschick der Weleda mitwirkenden Menschen wohl untereinander karmisch verbunden waren und, wenn man auf die von Uwe Werner beschriebene Entwicklung der Weleda als Ganzes schaut, durchaus fruchtbar im Sinne einer notwendigen Sache zusammenarbeiteten. So gibt es nämlich das bemerkenswerte und auffällige Phänomen, dass, wie Uwe Werner im Anhang anhand einer

Liste der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Weleda zeigen kann, viele aus dem Kreis der bei der Weleda tätigen Menschen 20, 30 oder sogar noch mehr Jahre bei der Weleda arbeiteten. Diese Signatur im Sinne eines vorsichtigen Anklingenslassens karmischer Verbundenheit hat etwas ungemein Inspirierendes, was sich für mich auch in den Fotografien aus dem Arbeitsalltag der Weleda in Schwäbisch Gmünd aus den ersten Jahren spiegelt.

Matthias Mochner

Ein Methodenbuch zur Vertiefung der Evangelien

CHRISTOPH RAU: **Blicke in die Werkstatt der Evangelisten**, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2013, 143 Seiten, 19,90 EUR.

Bedeutende Kunstwerke enthalten – verborgen oder ganz offen – mitunter Hinweise, wie sie erschlossen werden können. So verhält es sich auch mit dem Neuen Testament: Im 8. Kapitel der Apostelgeschichte wird eine Begebenheit erzählt, die zunächst nicht wichtig zu sein scheint und allzu leicht überlesen wird:

»Da war nun ein Äthiopier ... nach Jerusalem gekommen, um Gott anzubeten ... Er saß auf seinem Wagen und las den Propheten Isaias ... Philippus lief hin und ... fragte: ›Verstehst du auch, was du liest?‹ Der antwortete: ›Wie soll ich denn das können, wenn mich niemand anleitet?‹«¹

Das Wort, welches hier mit »anleiten« übersetzt ist, enthält im Originaltext das griechische Wort *odos*, auf deutsch: der Weg! Hier klingt die Grundorientierung an, die für das neue Buch des Braunschweiger Christengemeinschaftspfarrers und Theologen Christoph Rau zielgebend ist: Wege zum Verständnis des Neuen Testaments zu zeigen. Sein Anliegen lässt sich so beschreiben: Im Aufbau, in der Gliederung und Komposition der einzelnen Evangelien ist zu erfahren, auf welche Weise das Wesen wirkt, aus dem sie letztlich stammen und – vor allem – zu dem sie hinführen wollen. In seinen jahrzehntelangen Forschungen wurde diese Methode zunächst in Einzeldarstellungen expli-

ziert,² dann in einer großen und ausführlichen Übersicht³ erstmals auf die Einheit angewendet, die sich in der Viergestalt der Evangelien verbirgt, die eben keine zufällige ist.

Nun ist im letzten Jahr das komprimierte Bändchen *Blicke in die Werkstatt der Evangelisten* erschienen. Nach einem kurzen Anfangskapitel, in dem Aspekte der Formgeschichte zum Neuen Testament skizziert werden, zeigt Rau synoptisch die hauptsächlichen Formelemente auf: Allen vier Evangelien sind nicht allein spezifische »Portalsätze« am Anfang und am Schluss gemein, sondern auch ein Gestaltungselement, das Rau in bewusster Anlehnung an die Physik als Schwerpunkt bezeichnet und wie folgt beschreibt: »Fasst man sie [die Evangelien] an einer beliebigen Stelle, so kann man wohl zufällig auf ein kräftiges Wort ... treffen, aber der Sinn des Ganzen bleibt unverständlich. Wie sich ein Brett an einem Schwerpunkt leichter tragen ... lässt, so hat auch jedes Evangelium seinen Schwerpunkt. Erst von diesem Zentrum aus erschließt sich das Ziel in seinem wahren Licht, und der Leser bemerkt, dass sich die Bedeutung des Evangeliums keineswegs in einzelnen Sprüchen oder Begebenheiten erschöpft.« In jedem der vier Evangelien lässt sich ein solcher Schwerpunkt finden: ein gewichtiges Wort, ein Ereignis, welches nicht allein den Text, son-

dern den Vorgang des Christwerdens aus der Perspektive des jeweiligen Evangelisten in ein »Vorher« und »Nachher« teilt. Dazwischen liegt die charakteristische Werdestufe, die auf dem Weg der Nachfolge zu erklimmen ist. – Im Großen zeigt sich dieses Entwicklungsprinzip in der Tatsache einer vorchristlichen und einer christlichen Zeit, die ihren äußeren Ausdruck in der in unserem Kulturkreis üblichen Jahreszählung hat.

Von dieser groben Einteilung unter der Kategorie der *Zwei* geht Rau nun weiter, indem er für jedes Evangelium die leitende Gestaltungsidee aufzeigt, z.B. für Matthäus neun Stufen, die mit der Gliederung des dort zu findenden Vaterunser korrespondieren, für Lukas eine achtgliedrige Gestalt, die sich in Beziehung zum achtfachen Pfad des Buddhismus setzen lässt usf.

Ein weiterer Schritt geht der Frage nach, wodurch die Niederschrift im jeweiligen Falle veranlasst wurde. Rau stützt sich dabei hauptsächlich auf die Apostellegenden, die Schriften der Kirchenväter sowie die Hinweise Rudolf Stei-

ners, die in einleuchtender Weise zusammengeführt werden. Ein Kapitel mit neuen Aspekten zu den bekannten Symbolen der Evangelisten rundet die Ausführungen schließlich ab.

Wer den Hypothesen der Schultheologie über die Entstehung der Evangelien folgt, wird schwerlich etwa anderes finden können, als dass es sich bei denselben um Patchwork handele, ein Gedanke, welcher der Idee einer zielvollen Komposition diametral entgegensteht. – Raus Zugang, indem er von der »Werkstatt der Evangelisten« spricht, ist ein bewusst irdischer, der freilich den Quell des Ganzen nie aus den Augen verliert.

Diesem klar und verständlich geschriebenen Methodenbuch ist eine große Verbreitung zu wünschen.

Johannes Roth

1 Apg 8,27-31; *Das Neue Testament*, übersetzt und erläutert von Konstantin Rösch, München 1967.

2 Z.B. *Struktur und Rhythmus im Johannesevangelium*, Stuttgart 1972.

3 *Die Vier um den Einen*, Bochum 2008.

Erkenntnisabenteuer

MICHAEL FRENSCH: **Grundzüge einer neuen platonischen Christologie**, Novalis Verlag, Neukirchen 2013, 144 Seiten, 12 EUR.

Das Universum ist nach Schelling »das aus dem Einen Gewendete«. Wie oft benutzen wir das Wort gedankenlos! In dem vorliegenden Buch bemüht sich Michael Frensch, derartige Begriffe gerade zu richten, zu ordnen und mit neuem Leben zu erfüllen.

In den vier Aufsätzen »Entwurf einer neuen platonischen Christologie«, »Gibt es eine moralische Logik?«, »Ebenbild und Gleichnis – Aspekte zur Trinität« und »Die johanneische Perspektive« ist die Fülle der angeschlagenen Themen überwältigend, so dass hier nur ein kleiner Teil betrachtet werden kann.

Nachdem Frensch die wichtigsten Begriffe wie Platonismus, Aristotelismus, Dialektik und Henologie (Lehre vom Einen) berührt hat, stellt der Autor die göttliche und menschliche Natur Jesu Christi dar und wie schon die alten Kon-

zilien zwischen Person und Wesenheit unterschieden. Auf die folgenden »fünf Kriterien für Personalität« kommt er mehrfach zurück. Besonders ergreifend erzählt er von Christi dreifachem Verzicht, der zur Erfüllung auf Erden und im Himmel führt: Der SOHN widerstand den drei Versuchungen des »Fürsten dieser Welt«, indem er darauf verzichtete, seine Macht anzuwenden (aus Steinen Brot zu machen), sie zu zeigen (sich von der Zinne zu stürzen) und seine Macht auszudehnen (auch im Reich des »Fürsten« zu herrschen um den Preis, diesen anzubeten).

Frensch erläutert die Begriffe »formale und moralische Logik« im Hinblick auf die Anthroposophie. »Hat die alte Logik den Weg zur Erkenntnis des bereits Geschaffenen, also zur Wahrheit einer alten Welt gewiesen, so weist die neue

die Drei 9/2014

moralische Logik den Weg zur Schaffung und zum Leben einer neuen Welt, womit erst jene Selbstaussage des Christus verwirklicht ist: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Und man fragt sich, ob nicht unser ganzes Unglück als Menschheit auf diesem nicht begriffenen Unterschied zwischen formaler und moralischer Logik beruht.

Nach intensiven Ausführungen über die verschiedenen Sichtweisen auf den »Sündenfall« erscheinen großartige Gedanken zur Freiheit des Menschen. Gründlich geht Frensch auf die Betrachtung von »Gleichnis und Ebenbild« ein. Er schildert, wie die »mittelalterliche Erkenntnis-Kathedrale« des Alanus ab Insulis in Chartres, die am veränderten Denken in der Neuzeit zerbrach, von Rudolf Steiner im Hinblick auf die Zukunft neu errichtet wird.

Der vierte Aufsatz beschäftigt sich mit den beiden Trägern des Namens Johannes: dem Täufer und dem Evangelisten. Mittelpunkt ist die Erweckung des Lazarus, wobei der Autor besonders auf den Weg des Jesus Christus zum Ort des Geschehens blickt. Seine Betrachtungsweise führt ins Innere der Dinge und ihrer Beziehungen untereinander.

Das intensive Lesen dieses Buches stärkt die Überzeugung, dass die Welt im Grunde erkennbar ist und dass es uns in Zukunft immer mehr möglich sein wird, in ihr durch Erkenntnis aufzusteigen.

Frensch arbeitet stark gedanklich; er verfügt nicht nur über die Fähigkeit der Ableitung aus dem Gegebenen, sondern lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den geistigen Raum zwischen den Begriffen, geht in die Tiefe und zieht nachvollziehbare Schlüsse.

Ein auffallendes Phänomen: Oft werden erst nach einer gedanklichen Vorbereitung die entsprechenden Schriftstellen erwähnt. Frensch leitet hier also nicht aus dem Evangelium ab, sondern aus der menschlichen Vernunft – und sie geht mit der Schrift konform! Vielfach nimmt er Bilder von großen Malern zu Hilfe,

die gleichsam zu Beweismaterialien werden. Obwohl die Reproduktionen oft recht klein sind, wird der Text durch diese Herangehensweise hoch spannend. Wenn möglich, sollten die Leser größere Reproduktionen oder – im günstigsten Falle – die Originale dazu betrachten.

Solange wir das lebendige Denken nicht ständig zur Verfügung haben, sind wir an Schemata gebunden. Aber die Beschäftigung mit diesen geistigen Dingen macht das Denken nicht nur geschmeidig, sondern vermittelt atemberaubende neue Einsichten, bei denen man kaum wagt, den kühnen Gedanken zu fassen, geschweige denn, ihn fortzusetzen. Frenschs Mut zum Denken, zum Sich-Verlassen auf das Denken ist frappant. Es gelingt ihm, mit wenig Worten zu überzeugen, dass sich auch der Kosmos entwickelt, die Gottheit, die Trinität!

Das Buch ist – in neuen Worten – eine verständliche, klare Zusammenfassung von großen Gebieten der Anthroposophie, die zudem die bisherige platonische Christologie bereichert. Es ist, als wenn der Autor den Leser an der Hand nähme, ihn in eine teils bekannte, vielleicht auch ganz unbekanntes Gegend führte und ihm zeigt, was er dort entdeckt hat. Der Leser kann sich bei diesen Erkenntnisabenteuern ganz sicher fühlen, auch wenn manches zunächst als fremd oder bedrohlich Erscheinendes auf ihn eindringt.

Dieses Buch ist geeignet für alle Leser, die sich mit den tiefen Fragen des Platonismus und der Christologie sowie ihrer Weiterentwicklung beschäftigen wollen. Durch die Aufnahme der Anthroposophie in den christlichen Platonismus entsteht Neuland. Als Gesamteindruck bleibt, wie überaus reich das Christentum ist, von dem man immer mehr erfährt, je mehr man sich auf seine Tiefen einlässt. Hierfür ist kein Studium Voraussetzung, nur guter Wille, mit dem Autor zu gehen. Insofern ist es auf keinen Fall ein Buch, das nur Insider der Anthroposophie anspricht.

Maja Rehbein

Der Weg zu Maria-Sophia

SOPHIA-JANET ALEEMI: **Maria-Sophia in der Kathedrale von Chartres. Marientod und Mariae Aufnahme in den Himmel. Die Glasfenster von Chartres**, Band 4, Verlag Engel & Co., Stuttgart 2013, 178 Seiten, 22,80 EUR.

Sophia-Janet Aleemi möchte mit ihrer speziellen Buchreihe eine Lücke füllen: mit Hilfe der allgemeinen Kunstwissenschaft und der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners die gotischen Glasfenster der Kathedrale von Chartres erstmals ausführlicher untersuchen. Bislang erschienen drei Bändchen, die dem Johannes-Fenster, dem Maria-Magdalena-Fenster und dem Pilgerfenster (im Gleichnis des Barmherzigen Samariters) im südlichen Langhaus der Kathedrale gewidmet sind. Das vierte Bändchen thematisiert das dem Pilger-Fenster direkt benachbarte Marienfenster, das den Marientod und Mariae Aufnahme in den Himmel ins Blickfeld rückt.

Die Kathedrale von Chartres ist wie die anderen gotischen Kathedralen Frankreichs der Maria geweiht. Überdies ist sie der wichtigste Marienort Frankreichs, an dem bereits in vorchristlicher Zeit ein Bild der *virgo paritura*, der Jungfrau, die gebären wird, in der Krypta verehrt wurde. Besonders hier in Chartres wird deutlich, dass Maria weitaus mehr ist als nur die Mutter Jesu Christi. Anhand der verschiedenen Überlieferungen zeigt die Autorin anschaulich, dass es sich bei Maria nicht nur um eine historische Person handelt, die die Gottesmutter war, sondern dass in Chartres das geistige Wesen Maria von immanenter Bedeutung war. Um die irdischen Lebensumstände von Maria und den Genius loci zu untersuchen, besuchte Aleemi die zentralen Marienstätten im Heiligen Land und in Ephesos. Sie kommt zu dem Schluss, dass sich keine Biografie von Maria aus den historischen Quellen und Örtlichkeiten erstellen lässt, wohingegen sich ein bis heute nicht abgeschlossenes, lebendiges Bild der Gottesgebälerin und Himmelskönigin aus Überlieferungen, Geschautem und theologischer Spekulation über die Jahrhunderte gebildet hat.

Während die kirchliche Tradition vor allem die irdische Seite der Jungfrau Maria bis hin

zum Sinnbild der Kirche (*ecclesia*) vermittelt, ermöglichten die Lehrer von Chartres in ihrer Kathedrale die göttlich-geistige Seite der Maria, der sich entwickelnden reinen Seele, die den Menschen über die persönliche Ebene in die Sphäre des Göttlichen führt, ins Bild zu bringen.

Für die Autorin handelt es sich bei den Chartreser Glasfenstern um Meditationsbilder, die sich erst nach und nach erschließen. Angelehnt an den inneren Entwicklungsweg der Schule von Chartres beleuchtet somit Aleemi die einzelnen Medaillons in drei Stufen: Zunächst gibt sie eine Übersicht der einzelnen Szenen (*sensus litteralis*), gefolgt von der zweiten Stufe, dem *sensus moralis*, auf der sie Komposition und Gesetzmäßigkeit der Fenster untersucht, um in einer differenzierten überschauartigen Interpretation (*sensus spiritualis*) zu kulminieren.

Bis heute wirft der Marientod, über den erstaunlicherweise nichts aus den ersten Jahrhunderten bekannt ist, viele Fragen und Rätsel auf. Erst in der Gotik werden der Marientod und Mariae Auferstehung zu einem zentralen Thema. Einfühlsam zeigt Aleemi auf, wie der Betrachter anhand der Bilder von Mariae Entschlafung, Grablegung, Himmelfahrt und Krönung einen seelischen Weg zwischen Erde und Himmel bewusst erleben kann und Maria zur Sophia wird, die die weisheitsvolle, göttliche Schöpferkraft verkörpert.

Nimmt man sich Zeit und Muße, die komplexen Zusammenhänge und die lebendig beschriebenen Bilder in der Seele wirken zu lassen, bemerkt man, dass Maria nicht nur in der Vergangenheit von spiritueller Bedeutung war, sondern dass Maria uns als moderner Mensch ganz persönlich anspricht – auf dem Erkenntnisweg zur Geistgeburt im eigenen Inneren. Eine herausfordernde Lektüre!

Michaela Spaar

die Drei 9/2014

Paul Schatz

BENJAMIN KOLASS (Hrsg.): **projekt.zeitung, Nr. 18: Paul Schatz**, Berlin 2014, 12 EUR. Bestellbar bei: projekt.zeitung, postfach 30 23 23, 10754 Berlin, info@projektzeitung.org, <http://www.projektzeitung.org/home/paulschatz/>

Schön gestaltet, informativ, persönlich, anregend: So lässt sich in kurzen Worten die Zusammenstellung von Texten von und über Paul Schatz angemessen knapp charakterisieren. Es geht um Technik, Künstlertum, Ringen um den eigenen Weg, Austausch mit Zeitgenossen, Ablehnung, Durchhalten, Überzeugtsein von der eigenen Aufgabe. Nach der Aufzeichnung eines Gesprächs mit Tobias Langscheid, dem Enkel und unter anderem Nachlassbetreuer von Paul Schatz, wird in biografischen Streiflichtern das bewegte, unruhige, intensive und reichhaltige Leben des Künstlers, Forschers, Erfinders, Ingenieurs, Vermarkters, Ausstellungsmachers

etc. entfaltet. Er stand mit vielen noch heute bekannten Zeitgenossen in schriftlichem und persönlichem Kontakt. Hier birgt der Nachlass noch manch ungehobene Schätze, von denen einige hier vorgestellt werden.

Die vielen Abbildungen zeigen Kunstwerke, Lebensschauplätze, Freunde, Werke – eine Augenweide und ein Begleiter für hoffentlich vorhandene Mußestunden. Dabei ist alles verständlich dargestellt und ohne Vorkenntnisse zu erfassen. Und das auf kleinem Raum: quadratisch, praktisch, knapp, übersichtlich und preisgünstig.

Renatus Ziegler

Kleinanzeigen

Fasten-Wanderungen – europaweit.

Gesundheitsfördernd. Tel.: 0631-49163,
Fax: 0631-49166

Auszeit im südl. Hochschwarzwald.

Gemütliches Ferienhüsli am Sonnenhang auf
1.000 m, 2x2 Betten. Natur, Fernsicht, Stille, kein
Nebel, kein Lärm. Tel.: 07675929095 I, Email:
bergmann-prof-horst@t-online.de

Schloss Hamborn: Begleitete Auszeit.

Künstlerische Biografie-Arbeit / Kunsttherapie /
Musiktherapie / Heileurythmie / Massage / Arbeit
am Tonfeld / 05251-389258 /
[www.begleitete-auszeit.de /](http://www.begleitete-auszeit.de/)
E-Mail: rainer.schnurre@gmx.de

Jordanienreise 5.11.-16.11. 2014:

Biblische Spurensuche, Taufstelle, Totes Meer,
Dana, Petra u.a., mit Vertiefenden Wahrnehmungs-
übungen. Infos: woiwode@gmx.de oder info@bruecke-reisen.de

Gerhard Reisch Stiftung Lebenswerk 1899-1975

Archiv originaler Bilder, Schriften, Mappen.
Verlag, Bücher, Repro, Medien, Bildung, Forum.
Natur, Elementarwesen, Jahreszeiten, Hochfeste,
Menschwerden, Gemeinschaftsbildung, Heilwesen,
Widersacher, Erkenntnisweg, Tod, Inkarnation.
Tel.: +49 (0)7554 989 9979, Fax 989 9981
www.gerhardreisch.com

Biographæa ® Modulare Weiterbildung

Angewandte Biographische Entfaltung 6.0
Ab 2015 Ausbildungszyklus Biographiearbeit.
6.1 Lebensphasen, Metamorphose, Resonanz.
6.2 Doppelgänger, Schatten, Geistvermögen.
6.3 Karmareifung, Schicksalsfreiheit, 63 bis 99.
6.4 Substanzerkenntnis, Selbstzertifizierung.
Prozesse der sozial-künstlerischen Wandlung.
Deutschland - Österreich - Schweiz
www.christophori.com